

Beschneidung der Begierden, wie sie in den Rätthen geübt wird, sichert und erleichtert also die Pflicht der habituellen und virtuellen Gottesliebe, von der oben (unter II.) die Rede war (S. th. 1, 2, q. 108, a. 4). Der Einwand gegen die Rätthe, nicht der leichtere Weg zum Himmel sei der bessere, sondern der schwierigere, wird beleuchtet durch das Wort des hl. Augustinus (Ep. 220, n. 6): *Facilias ressecantur [cupiditates] in eis, qui Deum diligunt, quam in eis, qui mundum diligunt, satiantur*. Die aus der innern Erhabenheit eines Werkes hervorgehende Schwierigkeit, sagt der hl. Thomas (S. th. 2, 2, q. 184, a. 8, ad 6), nicht die äußere Schwierigkeit, erhöht das Verdienst; erstere aber ist größer beim Ordensleben. Im Stande der paradiesischen Unschuld, wo durch eine besondere Gnadengabe das Sinnliche dem Geiste, der Geist Gott unterworfen war, würde das irdische Arbeits- und Genußleben nicht eine solche Trübung und Gefährdung des gottinnigen Lebens gebildet haben; darum würde nach manchen Theologen in jenem Zustande der jungfräuliche Stand nicht vor dem ehelichen den Vorzug gehabt haben (S. Thom. S. th. 1, q. 98, a. 2, ad 3; Quodl. 3, a. 25; S. Bonav. In 2 Sent. dist. 20, a. 1, q. 6). So ist auch die Tugend mancher Heiligen, die in der Welt lebten und doch zur Höhe der Vollkommenheit emporstiegen, wohl zu bewundern, aber solche Beispiele bilden die Ausnahme (S. Aug. De mor. eccl. n. 42; S. Thom. Opusc. 18, 8). Immerhin wird der Christ, je weiter er durch Weltverläugnung in der Liebe zu Gott fortgeschritten ist, um so vollkommener befähigt sein, ohne Gefahr für seine Seele erneuern auf die Welt zurückzuwirken, das active und contemplative Leben, das Geschäft der Martha und der Maria zu verbinden, so daß er wie Christus *primo contemplationi vacet et postea ad publicum actionis descendat aliis convivendo* (S. th. 3, q. 40, a. 2, ad 3). Haben ja auch geschichtlich Männer wie der hl. Benedict, Bernhard, Franciscus und ihre Orden auf die Welt, die sie verlassen hatten, nachher den mächtigsten Einfluß religiöser wie cultureller Art ausgeübt.

4. Von hervorragender Bedeutung ist die machtvolle sociale Darstellung und Anregung des Gottesstrebens gegenüber dem Naturalismus und dem sittlichen Verderben. Der Glaube an das Jenseits und das Uebernatürliche wird bei den Schwachen gestützt durch den Ernst der Ueberzeugung, der aus dem thatsächlichen Verzicht auf die Welt spricht. Die sittlichen Gefahren, die aus den Leidenschaften und dem bösen Beispiele für die Tugend erwachsen, finden das stärkste Gegengewicht in dem zugleich beschämenden und ermutigenden Bußeifer und Himmelsinn heroischer Christen. Der Heiland selbst weist die Jünger, die über die Schwierigkeit der Ehe bedenklich werden, zur Ermuthigung auf die freiwillig Geholten hin. Gerade die Leidenschaftlichkeit des geschlechtlichen Triebes,

der Habsucht und des stolzen Freiheitsgefühls fordert ein gewisses Uebermaß der entgegengesetzten Tugenden; und je größer in einem Zeitalter die Verheerungen der Wollust sind, um so höher steigt auch auf der andern Seite der Eifer der Weltverachtung. Steht aber bedarf es dem bequemen Versinken in's Weltliche gegenüber am Leibe der Kirche eines Gliedes, das „als lebendige Erinnerung an den verlassenen höhern Zustand des gesammten Geschlechtes zu betrachten ist, und als verkörperter Seufzer, als tief athmende Sehnsucht nach der Rückkehr zu demselben zugleich“ (Möhl, Gesch. Schr. II, Regensb. 1840, 170). Ja die organische Gliederung der Kirche würde auch abgesehen von der Sünde einen Stand fordern, der das *unum necessarium*, die höchste und ewige Aufgabe des Christen, als solche verkörpert, wie ja im Staate auch die Wissenschaft ihre besondere Vertretung hat. Der Gottesdienst der weltlichen Berufe kann diesen religiösen Stand ebensowenig ersetzen, als die Wertharbeit den Sonntag überflüssig macht. Ein solcher Stand aber würde, wie das Auge am Körper, als edelstes Glied, als *optima pars* anzusehen sein. (Vgl. noch S. Thom. Sum. c. Gent. 3, 134. 136; S. th. 2, 2, q. 183, a. 2; S. Bonav. De perf. evang. q. 2, a. 2, ad 16.) Da es sich hier nur um eine Rechtfertigung des ascetischen Gedankens als solchen handelt, wie er auch in den rein beschaulichen Orden sich darstellt, so kann die directe sociale Bethätigung, wie sie von so vielen Orden in großartiger Weise geübt wird, übergangen werden. Nur sei noch bemerkt, daß alle speculativen Gründe, wie sie so eben entwickelt wurden, praktisch ersetzt und überboten werden durch das Beispiel Jesu Christi, der in seinem Kreuze und seinem abgetödteten Leben das sittliche Ideal für immer im Sinne der opferfreudigen Erhebung über die Welt festgeprägt hat. So ist denn die Weltflucht im kirchlichen Sinne aus dem Wesen des Christenthums geboren, nicht aus antiker Ueberhöhung des Intellectuellen; nur insofern ist das Geistige sittlich höher gestellt, als es zugleich „geistlich“, d. h. besonders geeignet ist, die Verbindung mit dem höchsten Gute zu fördern.

IV. Zur vollen Darstellung der christlichen Idee der Vollkommenheit ist noch zu zeigen, wie das ascetische Princip und der Weltberuf der Menschheit sich versöhnen. Nach einem Grundgedanken des Christenthums, den die Scholastik in den Satz: *Gratia non destruit, sed perficit naturam*, gefaßt hat, ist die bei der Schöpfung dem Menschen gestellte Aufgabe der Fortpflanzung, der geistigen Selbstentwicklung und der Unterwerfung der Erde durch die Erlösung nicht aufgehoben worden (vgl. Maaßbach, Christenthum und Weltmoral, Münster 1897, 37—60). Die „Weltflucht“ der katholischen Kirche bildet dazu keinen Widerspruch. Zunächst muß die Anlage zurückgewiesen werden, als ob das Leben in der Welt jemals von der Kirche als